

DEUTSCHE BAUZEITUNG

Redaktion u. Expedition:
Berlin, Oranienstrasse 101.

Bestellungen
übernehmen alle Postanstalten
und Buchhandlungen,
für Berlin die Expedition.

Organ des Verbandes

deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

Redakteure K. E. O. Fritsch und F. W. Büsing.

Jeden Sonnabend wird ein
Hauptblatt mit einer Inseraten-Beilage, jeden Mittwoch ein Inseratenblatt ausgegeben.

Insertionspreis:
3/2 Sgr. pro Zeile.

Abonnementspreis 1 Thaler pro Quartal. | Berlin, den 14. November 1874. | Erscheint Mittwoch und Sonnabend.

Inhalt. Der neue Berliner Viehmarkt nebst Schlachthäusern und zugehöriger Eisenbahn-Anlage. — Motivirung der für die Kieler Dockbauten gewählten Fundirungsart und Konstruktion. — Mittheilungen aus Vereinen: Architekten-Verein zu Berlin. — Verein für Eisenbahnkunde zu Berlin. — Vermisch-

tes: Magnetismus von befahrenen Eisenbahnschienen. — Konkurrenzen: Konkurrenz für eine Festhalle in Karlsruhe. — Konkurrenz für Entwürfe zu dem Vorhange des Hoftheaters in Dresden. — Sistirung einer Konkurrenz. — Brief- und Fragekasten.

Der neue Berliner Viehmarkt nebst Schlachthäusern und zugehöriger Eisenbahn-Anlage.

(Hierzu die Situations-Skizze auf Seite 365).

Die hohe Bedeutung einer Konzentrirung des Viehhandels — der Viehmärkte — wie auch der Schlachthaus-Einrichtungen für das soziale und sanitäre Wohl einer Grossstadt ist von vielen europäischen Grossstädten schon seit langen Jahren — etwa vom Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts an — erkannt worden und es ist eine Anzahl solcher Anlagen von mehr oder weniger grossem Umfange seitdem in Deutschland, der Schweiz, namentlich aber in Frankreich und Belgien zur Ausführung gekommen. In England sind, hervorgerufen durch Eigenartigkeiten der Gesetzgebung, nur erst wenige und meist auch nicht gerade zweckmässige Einrichtungen dieser Art durchgeführt; erst die neueste Zeit scheint hierin einen günstigen Wechsel schaffen zu wollen. In Deutschland war es mehr der südliche Theil, im Norden nur Hamburg, welcher den Viehmarkts- und Schlachthauseinrichtungen eine grössere Aufmerksamkeit zuwendete. Berlin hatte zwar auch einen Viehmarkt — den auf königlichem Privilegium beruhenden, jetzt verdrängten Klägerschen Viehhof, welcher indessen in der primitivsten Weise disponirt, mit seinen höchst ungenügenden Räumlichkeiten kaum dem normalen Verkehr genügt und ohne Schlachthaus-Anlagen und Schienen-Verbindungen mit den Bahnhöfen der Stadt ganz für sich allein bestand. Es ist nur zu erklärlich, dass mit dem immer mehr steigenden Verkehr die Ansprüche der Geschäftswelt auf zweckentsprechendere Einrichtungen, sowie die gerechten Klagen des einsichtigen Publikums über Gefährdung der Gesundheit und Sicherheit lauter und lauter wurden.

Endlich, im Jahre 1864, trat der Magistrat von Berlin mit der Stadtverordneten-Versammlung wegen Anlage eines zeitgemässen öffentlichen Schlachthauses in Verhandlungen. Die Erbauung eines solchen nebst Viehhof wurde 1867 beschlossen; dieser Beschluss rückte indessen einem praktischen Erfolge erst näher, als in dem Kreise einiger unternehmungslustigen Privaten die ganze Zeitfrage auch vom finanziellen Standpunkte aus ihre richtige Würdigung fand. Eine Kommandit-Gesellschaft auf Aktien nahm nun das von der öffentlichen Meinung sanktionierte Unternehmen in die Hand, das indess selbst dann noch mit einer ganzen Reihe fast unerwarteter Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Störend wirkte zunächst die Abneigung mancher Schlächter und einschlagender Geschäftstreibenden, welche, in unklarer Besorgniss vor möglicher Benachtheiligung ihres lukrativen Gewerbes, die völlige Durchbrechung der hergebrachten und liebgewordenen Geschäftsgewohnheiten resp. des Geschäftsschlendrians als das Ergebniss dieser Neuerungen voraussehen mochten. Die auf Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse beruhenden, nicht selten an's Sonderbare streifenden Einwendungen, welche ausserdem auch die Nachbarschaft dem Unternehmen entgegensetzte, bezeugten die in weitere Kreise eingedrungene Antipathie gegen dasselbe, und endlich war es die städtische Verwaltung selbst, die aus dem Stadium schwächlicher Versuche, welches sie bisher eingehten hatte, plötzlich heraustrat und durch ein von ihr vorgelegtes, grosse finanzielle Opfer erforderndes Konkurrenzprojekt dem Privatunternehmen Schwierigkeiten bereitete. Erst als durch die missbilligenden Beschlüsse der Stadtverordneten-Versammlung vom 25. Juni 1868 das Projekt des Magistrats beseitigt war, nahm ersteres einen gedeihlichen Fortgang in seiner Durchführung.

Der Entwurf des Berliner Viehmarktes, vom Baumeister Orth herrührend, ist das Resultat speziellster Ermittlungen seines Autors und basirt auf praktischen Erfahrungen und

eingehenden Studien ähnlicher Anlagen in Frankreich und England.

Es liegt nicht in der Absicht dieser Abhandlung, eine ausführliche Beschreibung und Erläuterung aller vorhandenen Anlagen zu liefern, vielmehr können hier nur die Hauptmomente Berücksichtigung finden und Daten gegeben werden, welche bei Projektirung ähnlicher Anlagen vornehmlich in Betracht kommen und über den Umfang und die Zweckmässigkeit der vorliegenden ein Urtheil gestatten.

Als Bauterrain wurde das zwischen Acker- und Brunnenstrasse gelegene Plateau ausersehen, das allen, an einen Viehmarkt zu stellenden Anforderungen, wie sie in nachstehenden Punkten summarisch zusammengefasst sind, entspricht:

Trockene, luftige Lage, Isolirung von dem Gewühle und Treiben der inneren Stadt, leichte Kommunikation mit allen Stadttheilen und Bahnhöfen durch Fuhrwerk oder Eisenbahnen, direkte Verbindung mit den Schlachthäusern, reichliche Wasserversorgung und wirksame Entwässerung.

Das ursprünglich für den Bau erworbene Grundstück umfasste 9,19 Hektaren; mit Rücksicht auf die umfangreichen Erweiterungen wurde das Gesamt-Areal durch den späteren Besitzer, Dr. Strousberg, der die ganze Anlage im Laufe des Jahres 1872 einer neuen Aktien-Gesellschaft überlies, auf pppt. 30,6^{HA} ausgedehnt, wovon 5,85^{HA} bebaut, 6,65^{HA} zur Eisenbahn incl. Bahnhof, 3,80^{HA} für Strassen und Verkehrsplätze verwendet bzw. erforderlich sind und eine Terrainfläche von 14,30^{HA} Grösse zu ferneren Erweiterungsbauten oder anderen industriellen Zwecken disponibel bleibt.

Die Grösse der Gebäude wurde nach dem Umfange des Marktverkehrs bemessen, wie für die Schlachthaus-Anlagen die Anzahl der Schlächtergewerke und der tägliche Fleisch-Konsum Berlins maassgebend war. Der am Montag jeder Woche stattfindende „grosse Markt“ bietet regelmässig ein wechselvolles Bild des regsten Handels und des grossartigsten Verkehrs dar; es standen früher und stehen auch in heutiger Zeit an diesem Tage zum Verkauf etwa bis zu 3000 Stück Rinder, 7000 Stück Schweine, 2000 Stück Kälber (letztere auf 2 Tage, den Haupt- und den Vormarkt vertheilt), 30000 Stück Schafvieh.

Diesen Zahlen entsprechend sind die Markträume bemessen und disponirt und bieten dieselben genügenden Raum, und zwar: die Verkaufshallen für 3800 Rinder, 16000 Stück Schafvieh (excl. der Ställe); die Ställe für 2800 Rinder, 8000 Schweine, 1200 Kälber, 14000 Stück Schafvieh.

Der kleine Markt Freitag gestaltet sich erfahrungsmässig geringer, als der grosse am Montag jeder Woche.

Der Gesamtauftrieb für das Jahr 1873 betrug: 121 290 Stück Rinder, 310 456 Stück Schweine, 99 216 Stück Kälber, 632 910 Stück Schafvieh.

Es wurden in demselben Jahre exportirt: 47 560 Stück Rinder, 74 146 Stück Schweine, 4989 Stück Kälber, 483 761 Stück Schafvieh, und es bleibt daher ein Jahres-Konsum der Stadtbewohner von 73 730 Stück Rinder, 236 310 Stück Schweine, 94 227 Stück Kälber, 149 149 Stück Schafvieh; oder auch von etwa 442 380 Ztr. Rindfleisch, 590 375 Ztr. Schweinefleisch, 75 381 Ztr. Kalbfleisch, 59 659 Ztr. Hammelfleisch; mithin bei 950 000 Einwohnern, mit Ausschluss des Konsums an Geflügel, Fischen etc., pro Kopf und pro Tag 0,17^k Fleisch. Das Schlachten dieser bedeutenden Viehmassen wird durch 1000 Schlächtermeister mit 1700 Gesellen in etwa 800 gegenwärtig bestehenden Privatschlächtereien, von denen 200

eine den polizeilichen Vorschriften entsprechende Einrichtung besitzen, vorgenommen. Zur Schlachtung in der Anlage selbst, und zwar meist durch Grossschlächter, kommt vorläufig nur etwa ein Drittel des angegebenen Konsums. Das Verkaufsgeschäft auf dem Markte wird vorzugsweise durch Kommissionäre vermittelt, welche den Händlern den Marktverkauf ihres Viehs gegen eine Provision besorgen, ihnen die Kaufsumme erlegen und den Schlächtern meist bis zum nächsten Markttage oder länger kreditieren. Es wird hierdurch den Händlern die mühevoll Aufgabe erspart, sich vorher von der Kreditwürdigkeit der Berliner Schlächter Kenntniss zu verschaffen, ausserdem wird auch eine raschere Abwicklung der Geschäfte erzielt. Die Kommissionäre entrichten an die Gesellschaft eine bestimmte Marktgebühr pro Woche und keine Einstellungsgebühr; dagegen werden sie verpflichtet, Futter und Stroh von der Gesellschaft resp. dem mit der Lieferung betrauten Lieferanten mit ca. 66% Erhöhung der Marktpreise zu beziehen. Es wird indessen das umgekehrte Verfahren, die Einziehung eines Standgeldes und Wegfall des Aufschlages auf Futter- und Streupreise gegenwärtig empfohlen. — In den Speichern des Viehhofes können ca. 25000 Ztr. Heu und Stroh gelagert werden.

Was die Situation der Anlage betrifft, so bilden die Verwaltungsgebäude das Zentrum, die eigentlichen Marktgebäude einen inneren, die Ställe, nebst den zum Aufbewahren des Futters nöthigen Speichern einen zweiten, äusseren Ring.

Der Bahnhof und die Schlachthäuser liegen sowohl von einander getrennt, als auch getrennt vom Markte; eine Gleisverbindung aller Theile unter einander ist projektirt.

In dem stattlichen Börsengebäude des Viehhofes, welches gleich allen andern dort vorhandenen Gebäuden in Backstein-Rohbau ausgeführt ist, konzentriert sich der allgemeine Geschäftsverkehr und die Verwaltung des Marktes. Der geräumige Geschäftssaal von oblonger Grundform, mit de l'Orme'schem Bohlenständerdach von 12,56^m Spannweite, liegt im Zentrum des Baues. Sowohl im Saale als auch in den zu beiden Seiten sich anschliessenden und vom Saale aus zugänglichen 28 Komtoiren der Viehkommissionäre findet der Geschäftsverkehr zwischen den Händlern und Schlächtern statt.

In den Giebelbauten des Börsengebäudes liegen einerseits die Restaurationsräume, andererseits die Büros der Verwaltung, die Telegraphie und die Kasse. Die beiden Wohngebäude, mit einem durch die angrenzenden Strassen bedingten fünfeckigen Grundriss, flankieren den westlichen Haupteingang des Marktes und enthalten die Wohnung des Direktors, ferner die Büros des Thierarztes, der Steuer- und Polizeibeamten.

Die dem Viehmarkt-Betriebe und dem Viehverkehr dienenden Gebäulichkeiten sind die Verkaufshallen und die Stallungen.

Die Hallen, vier überdeckte und zwei offene liegen zu beiden Seiten des Börsengebäudes. Die Dachkonstruktion der ersteren, aus einem Mitteldache (kombiniertes Hänge- und Sprengwerk von 12,56^m) und den an Giebel- und Frontseite sich anschliessenden Pultdächern von je 4,70^m Weite zusammengesetzt, ruht auf gusseisernen Säulen, welche mit ihren Fussplatten auf gemauerten Fundamenten aufstehen. Die Platten sind nicht übermauert und bis 0,79^m Tiefe unter Terrainhöhe nur mit festgestampftem Leimboden überdeckt, das Pflaster ist sofort nach der Aufstellung festgerammt. Der Mittelraum der Hallen erhält sein Licht durch eine seitliche, über dem First des Pultdaches angeordnete vertikale Glaswand. Das Tagewasser wird vom Dache nicht, wie anfänglich projektirt, durch die Säulen, sondern durch besondere Abfallrohre aus Gusseisen abgeführt. Das Flur-Pflaster besteht aus geschlagenen, in Sand gelegten rechteckigen Granitsteinen, deren Fugen behufs möglicher Verhinderung der Infizierung mit Zement vergossen sind.

Die einzelnen Verkaufsstände, von 20.6.9 = 138 □^m Gesamtfläche, welche den Händlern speziell zugewiesen und numerirt sind, werden durch 0,94^m hohe Barrieren in Einzelstände abgetheilt.

Ein früher vorhandener Mittelgang in der Längsachse der Hallen ist auf Wunsch der Kommissionäre in Wegfall gekommen und dafür der zwischen den beiden Rindviehverkaufshallen laufende Weg der hauptsächlich dem Handel als Verkehrsplatz während der Markttage dienende, mit einem Glasdache überdacht worden.

Von gleicher Grösse und Konstruktionsart, wie die eben besprochenen Hallen, sind die nördlich der Börse situirten, für den Verkauf von Hammeln und Schafen bestimmten Hallen.

Eine derselben, früher für den Schweinehandel hergerichtet, wurde späterhin, da letzterer sich vollständig nach dem Schweinestalle selbst hin verlegte, in ihrer Grundrissdisposition für den Hammelverkauf abgeändert und erhielt demzufolge eine andere Buchteneintheilung, so dass sich jetzt einer grossen, zum Aufstellen einer Herde bestimmten Abtheilung, rechts und links kleinere Buchten anschliessen, in welche die gekauften resp. ausgewählten Schafe getrieben werden.

Von den Stallungen sind in erster Reihe die Rindviehställe zu erwähnen, bei deren Disposition folgende Momente vornehmlich ins Auge gefasst wurden. Sämmtliche Hoffronten sind, den landwirthschaftlichen Anforderungen entsprechend, nach Norden und Westen gerichtet und ist hierbei auf möglichst geräumige Vorplätze Rücksicht genommen, die ein bequemes Beegnen des Viehes gestatten.

Von der Anlage von Futtergängen ist Abstand genommen, da das Vieh nur höchstens 2 Tage in der Woche zum Verkauf steht; die Futtergänge würden überdies für die Käufer, welche die Besichtigungen auch häufig in den Ställen selbst vornehmen, beim allgemeinen Ueberblick des ganzen Viehstandes störend sein. Bei der Deckenkonstruktion, den Thüren und Fenstern ist von den jetzt überall üblichen Konstruktionsweisen im Allgemeinen nicht abgewichen, nur sind statt der gebräuchlichen Schiebefenster, Kippfenster, die sich um ihre Mittelaxe drehen und die Regulirung des Luftzuges nach Willkür gestatten, vorgezogen. Sämmtliche Wände und Decken tragen zur Erzielung eines besseren Lichtes einen weissen Kalkanstrich. Dem hier angewandten Feldsteinpflaster (Granit) wäre, wie auch in den Verkaufshallen, ein haltbares, leicht zu desinfizirendes, mit Zementmörtel vergossenes Klinkerpflaster wohl vorzuziehen gewesen, umsomehr, da die ursprünglich von den Landwirthen gehegte Ansicht, dass dieses Pflaster zu glatt sein werde, sich inzwischen als unbegründet herausgestellt hat.

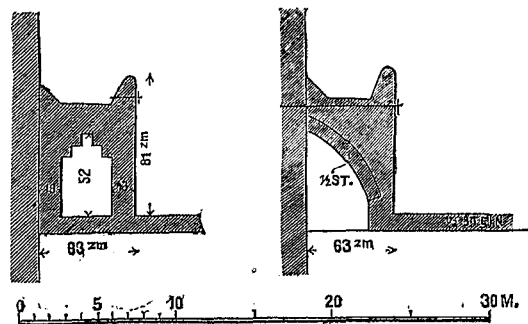
Eine besondere Beachtung verdienen zwei südöstlich der Börse gelegene Gebäude welche im Souterrain sowohl wie im Parterregeschoss als Stallungen hergerichtet sind; die Zugänge zu denselben werden durch steigende, resp. fallende Rampen von 1 : 6 vermittelt. Jedes dieser Gebäude wird in seiner Längsachse durch Brandmauern in sechs Abtheilungen von je 8,16^m Breite getheilt, in welchen die Thiere, getrennt durch einen Mittelgang, in 2 Reihen nach der Länge aufgestellt sind. In dem Zentrum erhebt sich ein grosser Lichthof, auf welchen, da hier die Vertheilung des Futters geschehen soll, die Thüren der Futterböden ausmünden.

Die Deckenkonstruktion der Souterrain-Ställe, zugleich Fussboden der oberen Stallungen, besteht aus ½ Stein starken, aus Hennickendorfer Klinkern mit verlängertem Zementmörtel gemauerten Kappengewölben; ihr Widerlager finden dieselben auf übermauerten Korbbögen von 8,78^m Spannweite und 1,41^m Höhe.

Die spezielle Berechnung dieser sehr flach konstruirten Gurtbögen ergibt eine Last von 840^k pro □^m, einen Horizontalschub von 385 Ztr. und eine Inanspruchnahme des Materials von 9,4^k pro □^{zm}.

Die Jauche der oberen Ställe wird durch eiserne Röhren in die unteren Ställe, von da weiter nach besonderen Jauchegruben geleitet.

Die Krippen des Stalles sind, wie beistehend skizzirt, aus Backsteinen in Zementmörtel ausgeführt, der Zementputz ist sorgfältig aufgebracht und glatt abgerieben. (Links ist die ältere, rechts die neuere Konstruktion dargestellt.)



Das nördlich von den oben erwähnten Ställen liegende Gebäude enthält im Parterre den für 2000 Thiere Raum bietenden Kälberstall im 1. und 2. Geschoss 120 Logirzimmer für Händler und Treiber.

Die Decke des Stalles ist aus ganzem Windelboden und geputzter Schaalung, der Flur aus flachem Mauersteinpflaster,

wegen des unbedeutenden Jauchabflusses mit nur geringem Gefälle, hergestellt. Die hier angebrachten Schiebethüren, welche oben in Rollen laufen, unten in einer gemauerten Nuth ihre Führung erhalten, haben sich im Allgemeinen nicht gut bewährt; sie sind bei undichtem Verschluss, der einen beständigen Zug im Gefolge hat, nicht selten schwierig zu öffnen, waren aber wünschenswerth, um für den Verkehr auf dem vorliegenden, 0,79^m hohen Holz-Perron, von welchem die Verladung des Viehes geschieht, nicht störend zu sein. Eine Futterküche ist nicht vorhanden. Das Futter wird im Stalle selbst, in zwei zu diesem Zwecke eingemauerten Kesseln, die durch eine Bretterwand vom Verkehr abgeschlossen sind, gekocht und den Kälbern aus der Hand mittels Blechflaschen gegeben, es fallen daher Krippen und Raufen weg.

Im südlichen Giebel des Gebäudes wird jetzt eine zweite Restauration eingerichtet, deren Pächter zugleich die Verwaltung der Logirzimmer übernimmt. Eine Heisswasserheizung (Maximal-Druck 14,5^k pro □^m) erwärmt Logirhaus und Restauration. Es ist schon angeführt, dass nach Beginn des Betriebes der Schweineverkauf sich aus der hierzu designirten Halle allmählig nach den Ställen selbst hinüberzog, die hinsichtlich ihrer Geräumigkeit (tot. Länge 172,0^m, Breite 31,8^m, Raum für 8000 Schweine) und ihre durch seitliches Oberlicht bewirkte gute Beleuchtung für dieses Geschäft sich besonders eignen.

Die beiden, nur durch einen offenen Gang getrennten Schweineställe (Situat. Fig. 11) sind in je 10 Abtheilungen

getheilt, von welchen je fünf durch eine Brandmauer abgeschlossen sind. Der Mittelraum ist, wie dies jetzt allgemein bei Schweineställen vorgezogen wird, durch ein Theerpappdach überdeckt; nur die beiden Giebelabtheilungen haben Futterböden.

Besondere Futterplätze (Schweinehöfe) existiren nicht; das Futter wird in transportablen, hölzernen Futtertrögen verabreicht. An der südlichen Front des Gebäudes sind besondere offene Vorbuchten aufgestellt, in welchen die Schweine vor Unterbringung in den Ställen, gespült und gereinigt werden. An die nördliche Front stossen die Sand- oder Sommerbuchten, die bis zur Hälfte überdeckt und zirka 0,31^m hoch mit Sand angefüllt sind, in den sich namentlich die fetten ungarischen Schweine gerne einwühlen.

Der Stall für Schafe mit darüberliegendem Futterboden ist 177,6^m lang, 16,6^m tief, und massiv gebaut; die gewölbte Decke soll eine Verunreinigung der Thiere durch herabfallenden Heusamen, insbesondere aber ein Verderben des Heus durch die in dem Schafdünger sich bildenden, aufsteigenden Ammoniakdünste verhüten. Es bedingt ferner die schädliche Einwirkung dieser Gase die Anwendung der eisernen Kippfenster. Letztere wurden, da für einen Schafstall die ersten Erfordernisse Licht und frische Luft sind, möglichst gross gehalten (2,19^m hoch, 1,25^m breit). Der in der Landwirthschaft sonst beliebte Sand-Fussboden ist hier durch ein hochkantiges, mit Zementmörtel vergossenes Mauersteinpflaster ersetzt.

(Schluss folgt).

Motivirung der für die Kieler Dockbauten

In dem Aufsätze der Deutschen Bauzeitung No. 79, die Berliner Bau-Ausstellung, ist die Fundirungsart sowohl, wie die Konstruktion der Kieler Trockendocks einer Kritik unterzogen, die es dem Unterzeichneten, welchem die Ausführung dieser Bauten seit dem Beginn derselben übertragen war, zur Pflicht macht, die hierfür maassgebend gewesenen Gründe näher mitzutheilen.

Was zunächst die Ausführung der Betonirung unter Wasser betrifft, so ist zu erwähnen, dass diese nicht deshalb gewählt ist, weil man sich im Voraus darauf eingerichtet hatte und eine Senkung des Wasserspiegels bis zur vorschriftsmässigen Tiefe des grössten Docks von — 14,8^m nicht ohne Ueberwindung ganz besonderer Schwierigkeiten für möglich hielt, sondern weil in diesem Falle bei dem vorhandenen durchlässigen Untergrunde eine kräftige Entwicklung der Quellen und dadurch eine für die Solidität des Bauwerks sehr gefährliche Auflockerung des Untergrundes sowohl, wie das Auswaschen des Mörtels aus dem frisch geschütteten Beton unfehlbar eingetreten wäre und diese unter allen Umständen vermieden werden sollte.

Für eine derartige Ausführung ist der gebräuchliche Ausdruck „im Trocknen“ recht unpassend gewählt, man sollte lieber sagen: „in Quellen“. Unterzeichneter hat bei der Ausführung einer Fundirung für eine grössere Schleuse Gelegenheit gehabt, die Nachteile dieser Methode gründlich kennen zu lernen. — Beim Beginn einer derartigen Schüttung auf den von Quellen durchzogenen Untergrund scheinen diese durch die aufgeschütteten Betonmassen unterdrückt, jedoch findet man bei genauer Untersuchung dieselben immer am Fusse der Schüttung, bedeutende Mörtel- und Erdmassen dem Pumpwerk zuführend, wieder. Sobald der Beton eine grössere Ausdehnung erreicht hat und dadurch der Weg der Quellen zwischen der Unterfläche desselben und dem Untergrunde schwieriger wird, treten diese direkt durch den frischen Beton. Eine erfolgreiche Dichtung derselben kann später erfahrungsmässig nur dadurch erreicht werden, dass diese Stellen durch gemauerte Schornsteine, deren Höhe den Druckhöhen der Quellen entspricht, umgeben und sobald der Wasserzudrang aufhört, also Gleichgewicht eingetreten ist, mit rasch bindender Betonmasse gefüllt werden, also durch eine Betonirung unter Wasser.

Dass ein Theil der erwähnten Uebelstände, welche mit der sogenannten Ausführung im Trocknen unfehlbar verbunden sind, bei Anwendung von Mauerwerk anstatt des Betons vermieden werden kann, ist nicht stichhaltig, da es für das Ausspülen des Mörtels gleichgültig ist, ob die damit umhüllten Steine von grösserem oder kleinerem Format sind. Die ausgespülte Mörtel-Masse wird allerdings geringer sein, weil im Mauerwerk nicht soviel Mörtel wie im Beton enthalten ist, die wirkliche Verbindung der einzelnen Steine aber nicht besser ausfallen; dazu kommt noch, dass die Ausführung von einigermaassen regelrechtem Mauerwerk auf einem quelligen Untergrunde sehr schwer zu bewirken ist.

Hat man dagegen ein von Quellen freies Bau-Terrain, so ist es wohl ohne Frage, dass man dem solidern Mauerwerk unbedingt den Vorzug geben wird.

In jedem, dem in Rede stehenden ähnlichen Falle kann der Unterzeichnete allen Kollegen nur warm empfehlen, sich von vorne herein für eine Betonirung unter Wasser einzurichten. Die hierfür erforderlichen Vorkehrungen sind so umfangreich, dass diese nicht ohne Weiteres hergerichtet werden können, falls sich bei der Ausführung eine solide Fundirung

gewählten Fundirungsart und Konstruktion.

im Trocknen als unmöglich erweisen sollte: man wird meistens durch die verlangte rasche Ausführung bestimmt werden, die als mangelhaft sich heraus gestellte Methode weiter zu verfolgen, um eine Betriebsstörung im Baue zu umgehen. Dass diese Methode häufig umgangen wird, hat hauptsächlich darin seinen Grund, dass dafür eine Menge Inventarien unter Aufwendung von bedeutenden Kosten beschafft werden muss und ausserdem die andere Methode sehr viel einfacher ist.

Hier in Kiel hätte man nur nöthig gehabt, die zweite Reserve-Zentrifugalpumpe mit in Betrieb zu setzen, wodurch die Leistung des Schöpfwerks sofort von 0,124 kb^m pro Sekunde auf das Doppelte erhöht und wahrscheinlich die Trockenlegung bis zur vorschriftsmässigen Tiefe möglich gewesen wäre.

Bei der Konstruktion des Beton-Versenkungsgerüsts war hauptsächlich die Idee leitend, den Beton in möglichst grossen Massen zu versenken und dadurch dem Wasser nur wenig Gelegenheit zum Ausspülen des Mörtels zu geben. Es würde jedenfalls das Vortheilhafteste sein, wenn die ganze Masse eines Dockfundaments auf einmal zur Versenkung gebracht werden könnte.

Die Kasten erhielten eine solche Grösse (1½ kb^m Inhalt), dass dieselben noch leicht mittels einfacher Winden gehoben und dicht neben einander hängend gleichzeitig herabgelassen werden konnten. Hierdurch wurde der grosse Vortheil erreicht, dass sich beim Entleeren der Kasten die Böschungen der einzelnen Füllungen gegenseitig deckten und dadurch dem schädlichen Einflusse des Wassers entzogen wurden. Ferner ist noch zu berücksichtigen, dass je grösser die Kasten sind, in einem desto kompakteren Zustande der Beton zur Versenkung kommt.

Wie man aber einem schwimmenden Gerüste, welches durch die verschiedenen Befestigungstane mit ganz leichter Mühe auf Zentimeter genau nach jedem beliebigen Punkte eingerichtet werden kann, eine geringe Beweglichkeit zuschreibt, ist dem Unterzeichneten unverständlich, ebenso, wie die Zweckmässigkeit desselben mit der Wassertiefe in den verschiedenen Docks, von 3,7; 5,7; 6,7; 8,3^m bei dem gesenkten Wasserstande von — 6,3^m zusammenhängt, da für die Gerüste nach hergestellter Betonirung genügende Tiefe zum Schwimmen vorhanden ist. Vielleicht hat dadurch angedeutet werden sollen, dass, falls man sich für die nasse Arbeit einmal entschieden hatte, diese zweckmässiger bei ungesenktem Wasserspiegel vorzunehmen gewesen wäre.

Hiergegen ist aber in Betracht zu ziehen, dass in diesem Falle die exakte Ausführung in einem ganz bedeutenden Maasse erschwert sein würde.

Die Gerüste, auf einem grossen See herumschwimmend, hätten jeglicher Direktion entbehrt und nur an ausgebrachten Ankern befestigt werden können. Wenn auch die Richtungen der Dockspundwände durch Baken auf dem Lande bezeichnet gewesen wären, würde ein exakter Anschluss des Betonbettes an die Spundwände doch sehr schwer zu erreichen gewesen sein. Die zur Ermittlung der Schüttungshöhen nöthigen Peilungen hätten bei der kolossalen Tiefe jedenfalls nur auf eine sehr geringe Zuverlässigkeit Anspruch machen können. Bei dem in diesem Jahre zur Ausführung gekommenen Verfahren dagegen konnten die Betonversenkungsgerüste stets mit der einen Seite sicher an die Dockspundwände gelegt werden, da die Breite der Gerüste etwas mehr als die halbe Dockbreite betrug. Ausserdem kommt noch in Betracht, dass bei dieser Methode der gleichzeitige Bau der Kaimauern nicht möglich gewesen wäre.

Für die bedeutenden Kosten, welche durch die Anwendung der massenhaften Spundwände verursacht zu sein scheinen, werden folgende Daten einen sicheren Anhalt bieten. Bei Fortlassung derselben hätten die 3 Erdkerne zwischen den Docks bis zu den vorschriftsmässigen Tiefen ausgehoben und die mindestens $1\frac{1}{2}$ fache Dossirung der Baugruben, an den äussersten beiden Docks bis zu den Docksohlen fortgesetzt werden müssen. Bei dem Dock No. III ist z. B. die Tiefe neben den Spundwänden unter dem gesenkten Wasserspiegel $4,7^m$, die halbe Breite des Erdkerns beträgt 7^m , demnach die zu baggernde und fortzuschaffende Erdmasse $= 7 \cdot 4,7 = 32,9 \text{ km}^3$ auf 1^m Spundwandlänge. Die hierfür aufzuwendenden Kosten betragen nach den abgeschlossenen Kontrakten $= 1 \text{ Thlr. pro km}^3$. Da jedoch die an der äusseren Begrenzung der Baugrube zu bewältigende Erdmasse nur auf ca. $\frac{2}{3}$ der vorhin berechneten, und zwar mit Rücksicht auf das Verhältniss der verschiedenen Längen zu einander anzunehmen ist, kann die Mehrarbeit nur zu ca. 26 km^3 angesetzt werden, wodurch also ein Mehrkostenaufwand von $26 \text{ Thlr. pro lfd. m}$ eintreten würde. Durch das später nothwendig gewordene Verfüllen wären dem Bau keine Kosten erwachsen, da die Erde dem herzustellenden Bassin hätte entnommen werden können. Die im Dock III verwandten Spundhölzer wurden bei einer Länge von $8,8^m$ zum Preise von $17 \text{ Thlr. pro km}^3$ und zwar incl. Spundung beschafft.

Zu 1^m laufende Wand sind unter Berücksichtigung von 11 Proz. Verlust für Spundung und 26^m Wandstärke $2,53 \text{ km}^3$ Holz erforderlich. Hierdurch wird ein Kostenaufwand von 43 Thlr. bedingt . $1 \square^m$ Spundwand zu rammen hat incl. aller Nebenarbeiten und Reparaturen 1 Thlr. 20 Sgr. gekostet. Demnach stellen sich die Gesamtkosten per lfd. m Spundwand auf 58 Thlr. , jedoch nach Abzug der oben berechneten 26 Thlr. für die gesparte Erdarbeit nur auf die Hälfte. Dieser Betrag würde aber jedenfalls für die Herstellung einer Bohlenwand, welche bei den beträchtlichen Tiefen mit Rücksicht auf Erderschüttungen und den bei unruhigem Wetter eintretenden Stoss der Wellen sehr solide hätte konstruirt werden müssen, und zur Begrenzung der Betonbetts nicht zu entbehren war, erforderlich gewesen sein. Durch die Verwendung der Spundwände wird aber noch der nicht zu unterschätzende Vortheil erreicht, dass an dem untersten Theile des Bauwerks der gewachsene Boden unberührt bleibt und dessen Durchlässigkeit durch die während der Rammarbeit eintretende Kompression erheblich verringert wird.

Die vom Schiffbau gestellte Forderung, dass mindestens 2 Docks mit mehreren niedrigen Galerien zu versehen seien, bedingte eine obere grosse Dockweite. Hätte man die hintere Mauerflucht durch eine Lothrechte begrenzt, so wäre die Stärke der Seiten-Mauern in dem unteren Theile sehr bedeutend ausgefallen und eine Verbreiterung des Fundaments nothwendig geworden. Aus diesem Grunde konnte eine geringe Unterschneidung als zulässig erachtet werden, namentlich da hierdurch eine Kostenersparnis von ca. 209 Thaler für $17,4 \text{ km}^3$ Mauerwerk resp. Beton pr. lfd. Meter Docklänge eintrat. Diese war durch eine Vergrösserung der Leerkanaäle nicht zu erzielen, weil es bei Anwendung eines verkehrten Gewölbes in der Docksohle nicht angängig war, die Widerlagstärke durch den hineinragenden Leerkanal zu schwächen. Hierdurch war die Höhe derselben bedingt; für die Weite war maassgebend, dass die Innenkanten noch genügend weit von den Betonseitendämmen entfernt bleiben mussten. Die Eingangsweiten der Docks sind oben allerdings verschieden, jedoch ist übersehen worden, dass die untere Weite bei 3 Docks dieselbe und dadurch die Benutzung eines Pontons für die verschiedenen Bauwerke angängig ist. Bei der kürzlich erfolgten Feststellung der Pläne ist übrigens angeordnet, dass je 2 Docks dieselbe untere Weite im Halse erhalten sollen.

Kiel, den 6. Oktober 1874.

E. Rechter, Ober-Ingenieur.

Nachschrift der Redaktion. Die Redaktion kann dem Hrn. Verfasser der vorstehenden Motivirung für seine unständliche Darlegung einzelner Verhältnisse bei den Kieler Hafenbauten nur dankbar sein, sieht sich jedoch zur Richtigstellung der Thatsachen veranlasst, folgende Bemerkung beizufügen.

Dass wir die Betonirung „im Nassen“ allgemein verurtheilt hätten, wie der Herr Verfasser anzunehmen scheint: auf diesen Gedanken wird kaum Jemand, der den betr. Absatz in unserm Bericht unbefangen gelesen hat, gekommen sein. Wir haben darin weiter nichts ausdrücken wollen, als die Ansicht: dass man bei Wasserbauten sich zuweilen unnöthigerweise entschliesst, an die Stelle von verlässlichem Mauerwerk unverlässlichen Beton zu bringen und mit Wasserbauten im grossen Stil da zu debütiren, wo man mit einer gewöhnlichen Bauweise zur Noth noch ausreichen könnte. Ob und in wie weit diese Ansicht auf die Kieler Bauten Anwendung findet, geht aus der eigenen Darlegung des Hrn. Verfassers am Besten hervor.

Der von demselben ausgesprochenen Ansicht, dass gegen Auswaschen des Mörtels Mauerwerk nicht besseren Widerstand leisten kann als Beton, vermögen wir leider nicht zuzustimmen. Was sonst noch hinsichtlich des Vergleichs zwischen trockener und nasser Arbeit oben ausgesprochen wird, sind allgemein anerkannte Wahrheiten bzw. Thatsachen, über welche eine Erörterung, weil ganz gegenstandslos, gar nicht provokirt war. Hinsichtlich der Einrichtung des Betonversenkungsgerüsts sind wir nach wie vor der Ansicht, dass bei der festen Plazirung, die jeder einzelne Kasten im Vergleich zu den übrigen auf dem schwimmenden Gerüst erhalten hat, es demselben an der nöthigen Beweglichkeit mangelt. — Dass die Wassertiefen, in denen die Betonirung erfolgt ($3,5$ bis $8,3^m$) gering sind, und mit Rücksicht auf die so sehr betonte Quellenhaltigkeit des Untergrundes es wohl rathsamer gewesen wäre, nasse Arbeit bei der Entscheidung für die Senkung des Wasserspiegels nicht so weit zu treiben als geschehen ist (bis $— 6,3^m$), von dieser Auffassung der Verhältnisse haben uns die Auseinandersetzungen des Hrn. Verfassers ebenfalls leider nicht zurückbringen können. — Unser Tadel bezüglich der Spundwände sollte sich weniger auf die Umfassungsspundwände der Baugrube, als vielmehr auf diejenigen Wände beziehen, welche unter den Dampeln der 4 Trockendocks geschlagen worden, die der Hr. Einsender in der obigen Auseinandersetzung aber ganz unerwähnt lässt. Diese Spundwände halten wir mindestens für überflüssig, sie können unter Umständen schädlich sein. Die Funktion, als Führung für die Versenkung des Betongerüsts zu dienen, hätten einige Reihen von Einzelpfählen ebenso gut als die Spundwände und billiger versehen können. Im Uebrigen haben wir auch ausreichenden Grund zu bezweifeln, dass beim Entwerfen der Dockprojekte man den 26^m starken Spundwänden fast nur die Funktion zugedacht hat, als vorläufiges Umschliessungsmittel der Baugrube zu dienen, zu welcher Meinung die Darstellung des Hrn. Verfassers etwa Veranlassung geben könnte. Hätte nur diese Absicht vorgelegen, so würde es jedenfalls ausreichend und trotz der gegentheiligen Anföhrung des Hrn. Verfassers ungleich weniger kostspielig gewesen sein, anstatt der Spundwände gewöhnliche Bohlwände zwischen Gurthölzern anzuwenden.

Was schliesslich die von uns bemängelte geringe Weite der Leerkanaäle der Docks betrifft, so haben wir uns aus dem, was über diesen Punkt oben angeführt ist, nicht überzeugen können, dass man an jene geringe Weite gebunden war. Die Wölbung der Kanäle konnte durch anderweite Konstruktionen leicht ersetzt werden, und warum man eigentlich den Beton-Seitendämmen so fern bleiben musste als in dem Projekte angenommen ist, ist uns durchaus unerfindlich.

D. Red. d. d. Bztg.

Mittheilungen aus Vereinen.

Architekten-Verein zu Berlin. Versammlung am 31. Oktober 1873; Vorsitzender Hr. Streckert, anwesend 142 Mitglieder und 8 Gäste.

Hr. Böckmann zeigt an, dass nach einer an ihn ergangenen Mittheilung der als Begründer der Architekturgeschichte des Mittelalters bekannte Architekt Franz Mertens in hilfloser Lage krank darniederliege. Es wird eine Sammlung für ihn eingeleitet, deren Ergebniss ihm der Vorstand in angemessener Weise übermitteln soll.

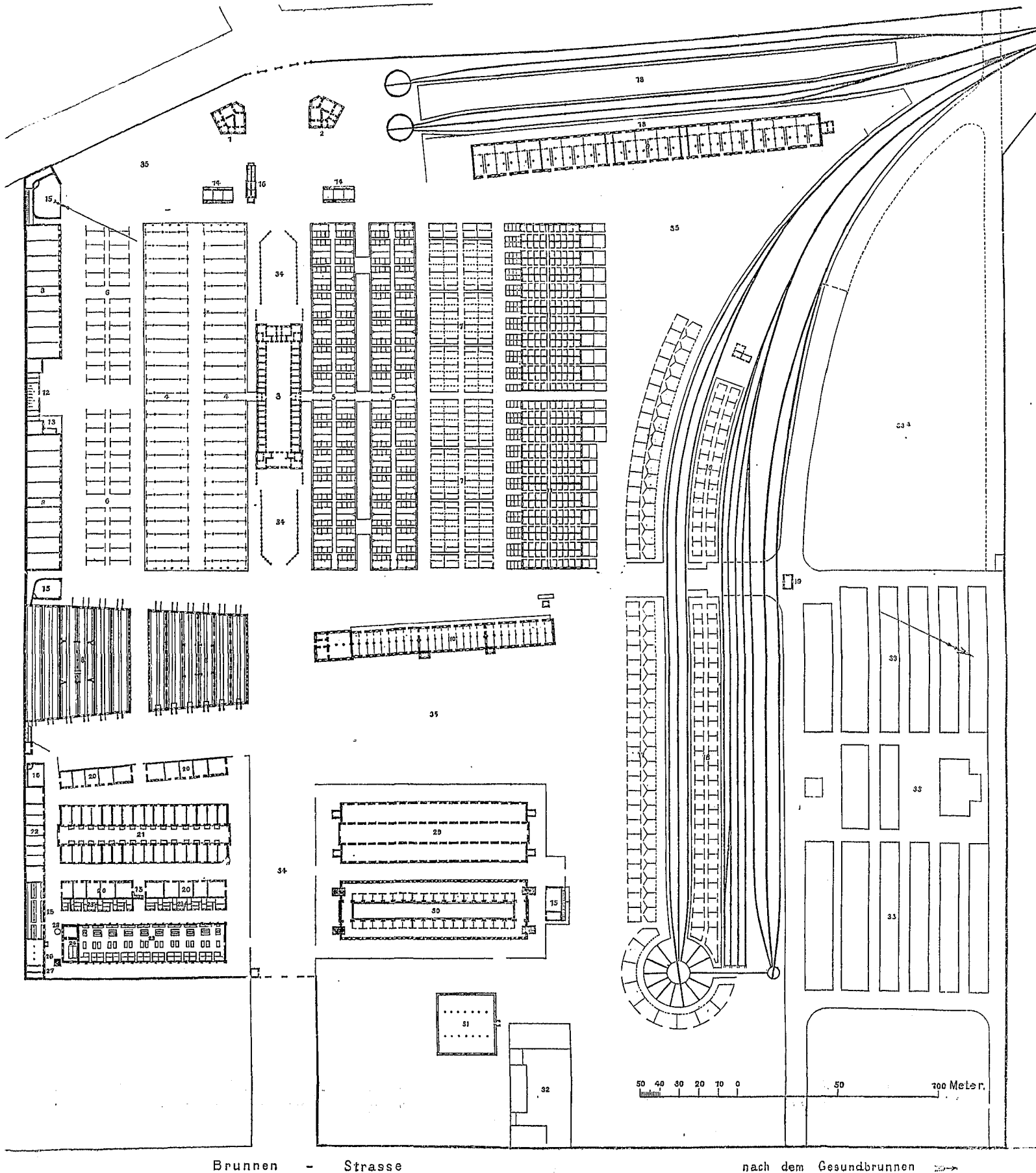
Hr. Jacobsthal giebt sodann einige Notizen über mehrere neuere Bauwerke, die er auf einer kürzlich unternommenen Reise nach England kennen gelernt hat.

Zunächst über die als eines der bedeutendsten Beispiele ihrer Art vielgenannte Halle der St. Pancras Station in London. Die 7^m über die Strasse erhöhte Halle, unter der sich ein offener Raum befindet, der von einer unterirdischen Zweigbahn durchschnitten wird, misst bei einer Länge von 210^m ca. 75^m zwischen den seitlichen Abschlusswänden und ist mit einer Eisenkonstruktion von einer einzigen Spannweite frei überdeckt. Die Träger derselben sind grosse, fest konstruirte und durch die eisernen Balken des Perrongeschosses verspannte Binder in Form eines gedrückten Spitzbogens, die in Abständen von $8,95^m$, mit je 3 Zwischenbindern in jedem Feld, angeordnet sind und im Scheitel bis zu 38^m Höhe ansteigen. Sie haben eine Tiefe

von $1,83^m$ und sind im unteren, geraden Theile aus Blech konstruirt und ausgemauert, im oberen dagegen als offene Gitter behandelt; der mittlere Theil des Daches auf je 21^m Breite ist verglast, die seitlichen Theile sind mit Schiefer auf Schaalung gedeckt; seitlich bilden Mauern, die in jedem Felde als eine spitzbogige Doppelarkade behandelt sind, den Abschluss. Die beiden Kopfseiten der Halle gegen die Bahn und das grosse Stations-Hotel sind mit Glasgardinen, die von besonderen Bindern getragen werden, versehen.

Gegen die technische Detailirung der von dem Chef-Ingenieur Mr. Barlow ausgeführten Konstruktion sind — gelegentlich eines Vortrages, den derselbe im Februar 1871 in dem Royal Institute of British Architects gehalten hat, insofern Einwände erhoben worden, als dieselbe mit einem Material-Ueberschuss konstruirt ist; namentlich ist getadelt worden, dass die Binder in durchaus gleichmässiger Eisenstärke ($296 \square^m$ Querschnitt) ausgeführt worden sind und daher im oberen Theile nur mit 306^k , im unteren dagegen mit 531^k pro \square^m beansprucht werden. Die Kosten für einen Binder von 115 Zentner Gewicht (dessen Aufrihtung mittels hölzerner Gerüste je 6 Tage erforderte) haben ca. 7500 Thlr. , die der beiden Endbinder mit den Glasgardinen 49000 Thlr. bzw. 55000 Thlr. betragen. Die Gesamtkosten der Halle ausschliesslich der Abschlusswände stellten sich auf 362000 Thlr. oder ca. $23 \text{ Thlr. pro } \square^m$.

Der neue Berliner Viehmarkt nebst Schlachthäusern und zugehöriger Eisenbahn-Anlage,
Westen.



1. Wohnhaus
2. Wohnhaus und Steuerbureau
3. Börse
4. Bedeckte Verkaufshallen für Rinder
5. Bedeckte Verkaufshallen für Schafe
6. Offene Verkaufsstände für Rinder
7. Offene Verkaufsstände für Schafe
8. Ställe für Rinder
9. Ställe für Schafe
10. Stall und Verkaufshalle für Kälber
11. Ställe und Verkaufshalle für Schweine
12. Pferdestall mit Remise
13. Schlachtraum für krankes u. verdächtiges Vieh

14. Viehtränken
15. Dunggruben und Retiraden
16. Unterirdische Filtrirbassins
17. Perrons mit Zählbüchsen
18. Perrons mit Büchsen
19. Wasserstation und Desinfektionsanstalt
20. Ställe für Rinder
21. Schlachthaus für Rinder und Kleinvieh
22. Schlachtkammer für Rinder
23. Schlachthaus für Schweine
- 23a. Ställe für Schweine
24. Maschinen- und Kesselhaus
25. Kaldauenwäshe

26. Talgsmelze
27. Albuminfabrik
28. Brunnen
29. Neues Schlachthaus für Rinder und Kleinvieh
30. Neues Schlachthaus für Schweine
31. Eishaus
32. Wohnhaus
33. Schnuppen für den Wollmarkt
- 33a. Lagerplätze
34. Plätze zum Aufstellen der Fuhrwerke
35. Disponibles Terrain zur Erweiterung der Schlachtplätze.

Die ästhetische Wirkung der imposanten Halle, bei welcher der Konflikt, den anderweit das Ansetzen der Träger auf oder aus den Mauern hervorbringt, glücklich vermieden ist, kann im Allgemeinen eine vortreffliche genannt werden. Der Eindruck litt bisher unter dem chokoladenfarbigen Anstriche, welcher dem Eisenwerk (angeblich aus Zweckmässigkeitsgründen, weil diese Farbe gegen Rauch am Unempfindlichsten sei) gegeben war, während die Schaaibretter weiss gehalten waren. Neuerdings hat man sich zu einer Aenderung entschlossen und an diejenige Farbenskala gehalten, welche in England seit dem Bau des Krystall-Palastes für derartige Zwecke typisch geworden ist. Die Schaalung ist weiss geblieben, während die Hauptrippen grau, die Unterfläche derselben, sowie alle Längs- und Nebenträger hellblau gestrichen worden sind. In dem unteren vollen Theile des Trägers soll anscheinend noch roth hinzukommen. Nach der Ansicht des Hrn. Vortragenden leidet auch diese neueste Färbung unter dem Uebelstande, dass die Hauptrippen viel weniger hervortreten als das untergeordnete Eisenwerk, und würde eine umgekehrte Anwendung des Blau und Grau wahrscheinlich einen befriedigenderen Erfolg hervorgebracht haben. — Die von Gilbert Scott entworfene, ziemlich dürftige Architektur der den Fuss der Binder verbindenden Mauertheile kommt in keiner Weise zur Geltung.

Von den sonstigen Räumen des Bahnhofes ist die Vorfahrt vor dem Vestibül wegen ihrer einfachen, aber sehr gut wirkenden Glasbedeckung zu erwähnen. Horizontale, mit Konsolen unterstützte Gitterträger, auf deren oberen, nach der Mitte ansteigenden Gurtungen direkt die Dachrinnen aufliegen, tragen das gebrochene Glasdach. Das Vestibül selbst, ein Raum von ca. 26 zu 18 m, hat eine schwere und plumpe Holzdecke nach Art der früh-mittelalterlichen englischen Bauten erhalten und tritt dadurch in einen grellen Gegensatz zu der Wirkung der Halle. — Hohe Anerkennung verdient die in maassvoller englischer Gothik gezeichnete, in prachtvollem Granit- und Ziegelmateriale durchgeführte Fassade des Stations-Hotels.

Herr Jacobsthal giebt sodann einige Mittheilungen über die neue Börse zu Antwerpen. Die eigenthümlichen Schwierigkeiten der Situation in dem Kreuzungspunkt von 2 Strassen, die eine Beibehaltung der Strassenaxe für den Innenraum nicht möglich machten, sind durch die gewählten Axenweiten geschickt gelöst. Da in den unteren Geschossen des Bauwerkes Seitenlicht nicht erlangt werden konnte, war eine ausgedehnte Benutzung von Oberlicht geboten. Dasselbe ist so angeordnet, dass, da ein grosser Theil der Decke in der Mitte aus Holzfädelung hergestellt ist, das in den seitlichen Dachflächen gewonnene Licht mehr als Seiten- denn als wirkliches Oberlicht wirkt, wodurch störende Reflexe vermieden werden. Die Dachkonstruktion aus Eisen ist im Innern sichtbar. Der Versuch, die einfachen Formen der Konstruktion, welche fast ausschliesslich aus Winkelisen hergestellt sind, mittels Durchflechtung derselben mit naturalistischen Pflanzengebilden, als Wein, Tabak, Getreide etc. angemessen zu dekoriren, muss als ziemlich verfehlt bezeichnet werden. Die gewählte spätgothische Architektur ist zwar mit Geschick und solide, in den besten Materialien durchgeführt, macht im Ganzen jedoch einen unruhigen und befremdenden Eindruck. Architekt des Baues war Herr Schade.

Eines der grössten bestehenden Aquarien ist im August 1872 in dem englischen Seebadeorte Brighton eröffnet worden. Dasselbe befindet sich in einer Ausdehnung von ca. 218 m Länge und 30,5 m Breite der Küste parallel an dem belebtesten Theile des terrassenförmig ausgebildeten Seeufers. Es liegt sonach mit der einen Längsfront an einer Futtermauer, die andere ist der See zugewandt; ein eigentlicher Hochbau soll zwar beabsichtigt worden sein, ist jedoch nicht zur Ausführung gekommen, da die Stadt-Behörden ihn nicht gestatteten. Man gelangt in das Gebäude von einem Vorhofe, in den man mittels einer stattlichen Freitreppe hinabsteigt. Der erste Raum ist ein Vorsaal, der zugleich als Lesezimmer und Spielzimmer dient und 13,7 zu 24,4 m gross ist. Von diesem aus gelangt man links in den ersten Theil des eigentlichen Aquariums, einen zweischiffigen gewölbten langen Gang, der in der Mitte von einem durch bläuliches Oberlicht erleuchteten Saal unterbrochen wird. Hier befindet sich das grösste Becken von etwa 16,8 m zu 9,1 m Grundfläche.

Der Gang selbst führt direkt zu einem grösseren Raum für Konzerte etc., hinter dem sich ein Pflanzen-Konservatorium mit Wasserfall und natürlichem Gestein entwickelt; rechts betritt man den Vorraum zu einem zweiten, ähnlich ausgebildeten 2 schiffigen Gange für die kleinen Becken, während für intimere Beobachtungen des Lebens kleiner Seethiere ein neben dem Konzertsale belegener grösserer Raum mit frei aufgestellten kleineren Gefässen dient.

Die Architektur bewegt sich in freien mittelalterlichen Formen, die hie und da in moderne Renaissanceformen übergehen. Der Architekt des Bauwerkes ist E. Birch.

Zum Schlusse erwähnte der Hr. Vortragende, der seine Schilderungen durch Vorzeigung einer Anzahl von Photographien, sowie durch zahlreiche Skizzen an der Tafel erläuterte, eines durch seine luxuriöse Ausstattung in Majolika-Dekoration bemerkenswerthen neuen Londoner Restaurationslokales, des „Criterion“ in Piccadilly, sowie der neuesten grossartigen Londoner Ingenieurbauten, des Holborn Viadukts, des Thames Embankment und der Blackfriars-Brücke.

Hr. Boeckmann führt dem Vereine eine Probe der neuen, namentlich für Bauarbeiten im Innern von Gebäuden sehr em-

pfehlenswerthen Beleuchtung mittels des sogen. Gasstoffes vor. Das aus Petroleum gewonnene flüssige Präparat wird in eigens konstruirten Lampen gebrannt, deren sinnreiche Einrichtung derart getroffen ist, dass die in sehr kleinen Quantitäten aus dem Behälter austretende, von einem Docht aufgesaugte Flüssigkeit durch die von der Lampe erzeugte Wärme zu Gas verflüchtigt wird und als solches in den Brenner tritt. Die Flamme ist sehr hell und verträgt einen starken Zug; die Lampen sind mühelos zu unterhalten, auch der Preis des Gasstoffes von 0,35 bis 0,375 Mark pro Liter, womit eine Flamme durch 12 Stunden unterhalten werden kann, ist ein sehr mässiger. Als Nachtheil ist — neben der Feuergefährlichkeit des Materials, die jedoch kaum grösser sein dürfte, als bei Petroleum — anzuführen, dass die Flamme sehr unruhig brennt. Sollte es gelingen, sie in einen Zylinder einzuschliessen, so würde diese Art der Beleuchtung sicherlich auch in Zimmern mit Vortheil angewendet werden.

An der Beantwortung der im Fragekasten enthaltenen Fragen nehmen die Hrn. Wernekinck und Schwedler Theil. — F. —

Hauptversammlung am 7. November 1874. Vorsitzender Hr. Hobrecht; anwesend 111 Mitglieder.

Der Vorsitzende macht zunächst Mittheilung von dem am 6. d. M. erfolgten Tode des Vereinsmitgliedes, Herrn Architekt P. Stubbe; sodann bittet derselbe von eingetretenen Wohnungswechseln möglichst sofort Kenntniss zu geben, damit der Druck des Mitgliederverzeichnisses pro November nicht aufgehalten werde. Hr. Blankenstein theilt mit, dass der Magistrat von Meiningen das Engagement eines in Strassen- und Kanalisationsanlagen bewanderten Technikers beabsichtige, und giebt anheim, dass Reflektirende sich direkt nach Meiningen wenden mögen.

Hr. Orth beurtheilt die zur Monatskonkurrenz pro Oktober eingegangene eine Lösung der Aufgabe aus dem Hochbau: Entwurf einer Interimskirche für eine der sich in Berlin fortwährend neu bildenden Gemeinden. Die Aufgabe ist in 4 Blättern sehr vollständig und in lobenswerther Darstellung bearbeitet. Verfasser hat als Grundriss ein breites Mittelschiff mit 2 schmalen Seitenschiffen, die nur als Gänge benutzt werden, angenommen, nach Osten wird der Bau durch eine polygonale Apsis abgeschlossen. Der aus Fachwerk gebildete Aufbau schliesst sich an diejenige Ausbildung, welche in den nordischen Ländern üblich ist, enge an. Der obere Theil desselben, eine zur Längsrichtung der Kirche quer gestellte, aus der Frontlinie gerückte Glockenstube ist etwas schwülstig gehalten, die Dachkonstruktion — Bogensparren — über der Apsis mangelhaft; diesen Fehlern ist aber durch sehr geringe Veränderungen abzuheffen. Als wesentlicher Mangel der Lösung ist nur der zu bezeichnen, dass der Entwurf für einen definitiven, und nicht einen Interimbau sich eignen würde; die Kommission hat jedoch in Anbetracht der vielen Vorzüge der Lösung einstimmig beschlossen, derselben das Andenken zu ertheilen. Als Verfasser desselben wird demnächst Hr. G. Thür ermittelt.

Hr. Ende begründet einen von 11 Vereinsmitgliedern gestellten Antrag, der dahin geht, eine Extra-Konkurrenz zu eröffnen, zur Gewinnung von Planskizzen für die Gestaltung des Königsplatzes und dessen Umgebung. Den wieder versammelten Reichstag werde in dieser Session die Frage seines Hausbaues jedenfalls abermals beschäftigen. Da einerseits wohl keine Aussicht vorhanden sei, dass der frühere Beschluss, das Haus auf dem Grundstück der alten Prozellan-Manufaktur zu erbauen, zur Durchführung, gelange, andererseits der inzwischen eingetretene Todesfall des Grafen Raczinsky die Aussicht eröffne, das Grundstück desselben am Königsplatz für den Bau erwerben zu können, so seien Momente genug gegeben, die den Verein veranlassen müssten, zur endlichen zweckmässigen Erledigung dieser Frage nach Kräften beizutragen. Die Skizzen dürften sich aber nicht auf Disponirung des Reichstagsgebäudes am Königsplatz beschränken, sondern müssten die allseitige Einfassung und Gestaltung jenes Platzes nebst Disponirung neuer Strassenzugänge etc. zu demselben mit umfassen; die Ertheilung eines besonderen Preises für den besten eingehenden Entwurf sei nicht in Aussicht zu nehmen. Nachdem von mehreren Seiten auf den bedeutenden Umfang der Aufgabe und auf die Schwierigkeiten der Lösung derselben hingewiesen ist, beschliesst der Verein, dass die Konkurrenz stattfinden soll und dass die Festsetzung aller Modalitäten derselben, des Preises etc. der Konkurrenzkommission überlassen werde.

Hr. Appellius berichtet über die Kosten, welche für die diesjährigen Vereins-Exkursionen entstanden sind; dieselben betragen im Ganzen 350 Thlr. Im Etat sind nur 200 Thlr. ausgeworfen, auf Antrag wird die Ueberschreitung von 150 Thlr. vom Verein genehmigt.

Hr. Bohn berichtet über die Ausgaben, welche von der Ulk- und Dekorations-Kommission bei der stattgefundenen Generalversammlung der Vereine gemacht worden sind. Erfreulicherweise sind etwa 220 Thlr. gespart worden, da von den zur Disposition gestellten 1500 Thlr. nur etwa 1280 Thlr. verausgabt worden sind.

Zur Vorbereitung der Beratungen der nächsten Abgeordnetenversammlung sind für verschiedene Fragen, welche die Abgeordneten-Versammlung beschäftigen werden, Kommissionen niederzusetzen; diesen sämtlichen Kommissionen wird das Recht der Kooptirung zugestanden. In die Kommission zur Berathung der Frage des Honorars technischer Sachverständigen werden gewählt die Herren: Orth, Hobrecht, Böckmann, zur Nieden. Die Kommission, welche die Frage des Studienplans der Baubeamten be-

rathen soll, wird bestehen aus den Herren: Kincl, Lucae, Jacobsthal, Fritsch, Schwatlo, zur Nieden. Ueber die Frage der Ausbildung der Bauhandwerker werden die Hrn. Blankenstein, Kincl, Fritsch, Lauenburg, Koch, Strauch in Berathung treten. Die Kommission zur Bearbeitung der Frage der einheitlichen Bezeichnung mathematisch-technischer Grössen wird zusammengesetzt aus den Hrn. Franzius, Gerke, Grund, endlich diejenige, welche sich mit dem Studium der Frage über Druckhöhenverluste in eisernen Rohrleitungen befassen soll, aus den Hrn. Hobrecht, Gebauer, Schwedler, Gill, Hagen, Franzius.

Die gegenwärtig aus den Hrn. Stier, Bohn und Steenbock bestehende Kommission für Herausgabe der Konkurrenzentwürfe wird durch Zuwahl der Hrn. Grunert, Schwechten, Luthmer, Eggert und Appellius verstärkt.

Hr. Schwedler beantwortet eine im Fragekasten enthaltene dreitheilige Frage: ob und welche Verdichtung Wasser, das in einer Röhre eingeschlossen ist, im unteren Theile der Flüssigkeitssäule erleide? ob die Verdichtung eine Folge der Kompression der im Wasser eingeschlossenen atmosphärischen Luft sei? ob durch die Kompression das Gesetz von der allseitigen Fortpflanzung des hydrostatischen Druckes alterirt werde? dahin, dass der Koeffizient der Kompression aus den betr. Lehrbüchern zu entnehmen sei, dass eine Alterirung des Gesetzes von der allseitigen Fortpflanzung des Druckes nicht stattfindet, da unter den Voraussetzungen dieses Gesetzes diejenige über ein bestimmtes Volumen der Flüssigkeit nicht enthalten sei, dass der weitere Inhalt der Frage in mathematisch-physikalischen Werken studirt werden müsse.

Hr. Wernekinck macht auf den in No. 87 der D. Bztg. enthaltenen Artikel über den Umbau der Kyllburger Brücke aufmerksam, welcher interessante Vergleichen über Brückenbaukosten bei Wahl verschiedener Materialien enthalte; man entschlösse sich in der Neuzeit meist zu leicht zur Wahl eiserner Brücken. Redner stellt in Aussicht, in der nächsten Zeit zu dieser Frage ebenfalls einen Beitrag liefern zu wollen.

In den Verein werden aufgenommen die Hrn.: Eichhorn, Haake, Kradht, Krafft, Mertins, Otzen, Schilling, Trampe, Wiebking, Wiethüchter und Wollenhaupt. Schluss der Sitzung.

B.

Verein für Eisenbahnkunde zu Berlin. Versammlung am 13. Oktober 1874. Vorsitzender Herr Weishaupt, Schriftführer Herr Oberbeck. Der als Gast anwesende Ingenieur Herr Jähns zeigte und erläuterte ein ihm seit zwei Jahren patentirtes Instrument zum gleichzeitigen Messen von Höhen- und Längenabständen im Felde. Dasselbe wird auf einem Messstisch befestigt, der in eigenthümlicher Weise mittels dreier vertikal stehenden, excentrischen Rollen horizontal einzustellen ist. Das daran befindliche Fernrohr wird nach einander auf zwei, an der Nivellirplatte in einem gewissen Höhenabstande befestigte Visirscheiben gerichtet und aus den Winkeln, welche die beiden Sehlmnen dabei gegen den Horizont bilden und welche an dem Instrumente gemessen werden können, nach einfachen mathematischen Prinzipien sowohl die horizontale Entfernung zwischen den Standpunkten des Instruments und der Nivellirplatte, als auch die Höhendifferenz dieser beiden Standpunkte hergeleitet. Das sinnreiche Instrument kann auch als gewöhnliches Nivellir-Instrument benutzt werden. Dasselbe ist von Schmidt & Hänsch in Berlin zum Preise von 150 Thlr. zu beziehen.

Herr Frischen hielt unter Vorzeigung von Modellen einen Vortrag über die verschiedenen Prinzipien, nach denen die zur Sicherung des Eisenbahnbetriebes neuerdings zur Ausführung gekommenen Apparate für Signal- und Weichensicherung konstruirt sind. Der Grundgedanke ist dabei der, dass die Herstellung des Signals für die Einfahrt eines Zuges nicht möglich sein soll, wenn nicht zuvor sämmtliche zu passirenden Weichen richtig gestellt und in dieser Stellung festgeriegelt sind und der Stationschef die Erlaubniss zur Einfahrt in das entsprechende Gleis gegeben hat, sowie dass umgekehrt die Weichenstellung erst dann wieder geändert werden kann, nachdem zu-

vor an dem Einfahrts-Telegraphen das Haltesignal wieder hergestellt ist, wovon der Stationschef durch den Apparat avertirt wird. Bei eingleisiger Bahn muss ausserdem dafür gesorgt sein, dass das Ausfahrt- und Einfahrt-Signal nicht gleichzeitig gegeben werden kann. Die von Siemens & Halske konstruirten Apparate erfüllen diese Anforderungen, indem auf elektrischem Wege die verschiedenen stellbaren Vorrichtungen von der Erlaubniss des Stationschefs abhängig gemacht und ihre gegenseitige Abhängigkeit keine falschen Weichen- und Signalstellungen zulässt. Eine Verschiedenheit tritt dabei hervor, je nachdem die Anforderung gestellt ist, dass nur ein einziges Einfahrtsignal für die von derselben Richtung kommenden Züge gegeben werden soll, durch welches überhaupt nur die Einfahrt gestattet, nicht aber der Weg für dieselben angedeutet wird, — oder dass für jeden Weg, den ein einfahrender Zug nehmen darf, ein besonderer Einfahrts-Telegraph errichtet werden soll, so dass der Lokomotivführer des einfahrenden Zuges an dem gezogenen Signal erkennen kann, in welches Gleis der Zug einlaufen wird. Herr Frischen befürwortete das letztere Prinzip als dasjenige, welches die grössere Sicherheit gewähre und für durchkreuzende Fahrstrassen angewendet werden muss. Im Gegensatz zu den Siemens & Halske'schen Einrichtungen, welche die Weichen nicht direkt bewegen, sondern nur bei Einfahrt eines Zuges in der richtigen Lage festriegeln, erwähnt derselbe die von Saxby & Farmer konstruirten Zentral-Weichenstell-Apparate, bei denen von einem Signalthurm aus die Weichen auf mechanischem Wege gestellt werden, und hebt hervor, dass die Anwendung dieser Apparate ausser ihrer Kostspieligkeit bei sehr langen Bahnhöfen manche Unzuträglichkeiten böte, ihre Funktionirung, namentlich bei stark wechselnder Temperatur nicht ganz zuverlässig und ihre Einführung und Anbringung bei bestehenden Bahnhöfen-Anlagen weit umständlicher sei, als die Einführung der Siemens & Halske'schen Vorrichtungen, sowie, dass dieselben der Abhängigkeit vom Stationschef ganz entbehrten.

Herr zur Nieden bezeichnet als wesentliche Vortheile des Saxby & Farmer'schen Systems die dadurch ermöglichte Verminderung des Bahnhofspersonals und den Wegfall der Gefahren, denen die Weichensteller bei der gewöhnlichen Art der Weichenbedienung ausgesetzt sind. Als Nachtheil sei dagegen die Möglichkeit eines Bruches in der Stangenleitung anzuführen, wodurch die beabsichtigte Umstellung einer Weiche verhindert werden würde, ohne dass dies der Beamte an dem Zentralapparat zu bemerken brauchte.

Nach einer kurzen Diskussion über die Zweckmässigkeit der verschiedenen Systeme hob der Vorsitzende hervor, dass bei der Komplizirtheit der mit einander in Verbindung gesetzten Vorrichtungen, welche einen gewissen Bildungsgrad bei dem bedienenden Personal bedinge, erst durch längere Erfahrung ein sicheres Urtheil über die Vorzüge der einen oder der anderen Konstruktion zu gewinnen sein möchte. Anschliessend an die Bemerkung über die Gefahren, denen die Weichensteller bei ihrem Dienste ausgesetzt sind, erwähnte der Vorsitzende, dass zu den Mitteln, diese Gefahren zu vermindern, auch die Beseitigung der freien Bewegung hinderlichen Distanzpfähle zwischen den Bahnhofsgleisen gehöre; die Bahnverwaltungen seien bereits vor längerer Zeit aufgefordert, einen anderweiten Ersatz dafür zu schaffen; es seien hierzu einzelne Steine mit angestrichener Oberfläche, Pflasterungen, angestrichene Querschwellen etc. in Vorschlag gebracht. Als ein einfaches und sehr zweckmässiges Mittel zur Bezeichnung der Grenze, bis zu welcher Wagen auf Gleisen aufgestellt werden dürfen, empfehle sich vor Allem die bei der Breslau-Schweidnitz-Freiburger Bahn adoptirte Einrichtung, wonach die Seitenflächen der Schienen bei beiden zusammenlaufenden Gleisen von dem zu markirenden Grenzpunkte ab auf etwa 1 Meter Länge in der Richtung nach dem Herzstück zu roth, in der entgegengesetzten Richtung weiss mit Oelfarbe angestrichen sind. Diese Bezeichnung falle gut in die Augen, während der Anstrich von Schwellen oder Steinen, deren Oberfläche mit dem Erdboden gleich hoch liegt, vergänglich und bei Schneefall unkenntlich sei.

Zum Schluss wurde Herr Eisenbahn-Baumeister Bartels durch die übliche Abstimmung als ordentliches einheimisches Mitglied in den Verein aufgenommen.

Vermischtes.

Magnetismus von befahrenen Eisenbahnschienen. Hr. Bezirks-Ingenieur Heyl in Mainz theilt uns zur Veröffentlichung Folgendes mit: „Ich habe wahrgenommen, dass alle Schienen, wenn sie einige Tage nur in das Gleise eingelegt und befahren waren, an ihren beiden Enden zu kräftigen Magneten werden, welche Hausthürschlüssel und noch grössere Eisentheile mit Heftigkeit anziehen und festhalten. Werden Schienen ausgewechselt, so behalten diese ihren Magnetismus fort, wenn auch mit allmählichen Verlusten. Der Magnetismus wird aber nur dann bemerkt, wenn die Laschen von den Schienenenden losgenommen sind, und er tritt sofort auf, wenn dies geschehen, während er beim Anlegen der Laschen ebenso rasch wieder verschwindet. Hiernach muss man annehmen, dass sich an den gegenüberstehenden Enden je zweier Schienen entgegengesetzte Pole bilden.“

Die Erzeugung des Magnetismus in den befahrenen Schienen dürfte nach Allem dem Einflusse der darüber rollenden Fahrzeuge und den damit verbundenen Erschütterungen, Reibungen etc. zuzuschreiben sein, und es ist die Annahme von Induktionsströmen oder elektrischen Strömen überhaupt hier-

bei auszuschliessen, wie die desfallsigen Beobachtungen mit geeigneten Instrumenten nachweisen.

Wenn die hier mitgetheilten Beobachtungen zunächst auch nur wissenschaftliches Interesse haben, so ist es doch nicht unmöglich, dass der erzeugte Magnetismus vorthellhaft auf die Stabilität des Gleises einwirkt und in ähnlicher Weise wie Adhäsion und Reibung hierzu beiträgt. Möglicherweise ist die Intensität jener Erscheinung im Momente des Darüberrollens viel grösser, als die Beobachtungen an unbefahrenen Gleisen ergeben, und wären dann die oben angedeuteten Wirksamkeiten von grösserem Belang.“

Der Inhalt der vorstehenden Mittheilungen ist für uns neu; dem Wunsche des Hrn. Heyl nach Kenntnissgabe gleichartiger oder etwa widersprechender Wahrnehmungen schliessen wir uns gern an.

Konkurrenzen.

Konkurrenz für eine Festhalle in Karlsruhe. Mit Bezug auf die in No. 88 enthaltene Mittheilung geht uns mit dem Ersuchen um Veröffentlichung eine Zuschrift zu, die wir nicht zögern, nachstehend zum Abdruck zu bringen. Fast dürfte

die Erklärung überflüssig sein, dass durch die Einsendung so viel Licht über die Karlsruher Konkurrenz verbreitet wird, dass jede Veranlassung zur Mittheilung weiterer Nachrichten, die uns noch vorliegen, vollständig entfällt und dass jeder Einzelne aus unserem Leserkreise im Stande sein wird, nach den von Hrn. Durm gegebenen Aufklärungen sich mit Leichtigkeit sein Urtheil selbst zu bilden. Von unserer, der Mittheilung in No. 88 beigefügten redaktionellen Aeusserung abzugehen, haben wir übrigens für jetzt noch keine Veranlassung.

Hr. Durm schreibt wie folgt:

„Wohl von einem Verfasser herrührend, erschien am gleichen Tage in verschiedenen Karlsruher Tageszeitungen und in der Deutschen Bauzeitung ein fast gleichlautender Schmerzensschrei über das Konkurrenzverfahren bei dem beabsichtigten Festhallenbau in Karlsruhe.“

Ich erlaube mir zur Klärung der Sachlage in der Badischen Landeszeitung eine Entgegnung nachstehenden Inhalts zu veröffentlichen.

„In Ihrer gestrigen Nummer wurde die eigenthümliche Behauptung (von der jeder Fachmann weiss, dass sie unrichtig ist) aufgestellt, dass das vom hiesigen Gemeinderathe beliebte Konkurrenzverfahren gegen die „Grundsätze, welche als maassgebend für öffentliche Konkurrenzen anerkannt seien“ verstosse. Bekanntlich steht es jeder Körperschaft frei, um möglichst günstige Ergebnisse bei einer Konkurrenz zu erzielen, ausser der allgemeinen Aufforderung zur Betheiligung an solcher, noch spezielle Einladungen an anerkannte Architekten gegen Zusage von Honorar ergehen zu lassen. Die Arbeiten der „Aufgeforderten“ und „Eingeladenen“ werden ohne besondere Kennzeichen nebeneinander ausgestellt und das Preisgericht ertheilt ohne Ansehen der Person der besten Lösung, dem besten Plane die Palme. Das Konkurrenzverfahren ist in dieser Weise ein freies und allgemeines, und kann von einer „Bevorzugung“ wohl vorerst nicht die Rede sein. Wenn die Arbeit des Aufgeforderten die des Eingeladenen übertrifft, so ist es für ersteren nur um so ehrenvoller. Gegen die 10 Paragraphen der „Grundsätze“ ist nur in §. 2 und §. 10 gesündigt, indem die Preisrichter nicht genannt sind, das Programm von denselben nicht zum Voraus gebilligt wurde und der ausgesetzte Preis zu niedrig bemessen ist. An eine grosse Betheiligung bei der Konkurrenz glaubt der Schreiber dieser Zeilen auch nicht, da sehr grosse Anforderungen bei ungemein kurzer Frist und geringem Preishonorar gestellt sind, und die ausgeworfene Bausumme bei noch so einfacher Annahme der Ausführung die Herstellung des im Programm Verlangten nicht ermöglicht.“

Es werden nach dem Gesagten wohl mit mir noch sehr viele Fachgenossen der gleichen Ansicht sein, dass ein derartiges Konkurrenzverfahren nicht als „verfehlt“ zu bezeichnen ist; ich möchte dasselbe sogar für besser erklären in seinen Resultaten, als das ganz allgemeine, bedingungslose.

Es ist ja nicht jeder Konkurrent von der Eitelkeit geplagt, sich für einen Architekten „erster Klasse“ zu halten, wenn er eine Einladung erhält, oder gesagt, dass er sich für einen solchen „zweiter Klasse“ halten muss, wenn er der Aufforderung Folge leistet.

Gewiss lag es nicht im Sinne der Auftraggeber, eine solche architektonische Stufenleiter zu schaffen, ebensowenig dürften sich diese mit der Hoffnung getragen haben, dass ein Semper, Hansen, Schmidt oder Duc sich an der Lösung dieser höchst einfachen, nichts weniger als monumentalen Aufgabe betheiligen würden. Für Unterstellungen, wie solche in dem Satz „Der auffallend kurze Termin etc.“ enthalten sind, weiss ich keinen parlamentarischen Ausdruck, da doch ungefähr Jedem in Karlsruhe bekannt ist, dass das zu Ende September 1875 hier abzuhaltende zweite badische Sängerfest der Grund ist, weshalb Eile Noth thut und die Halle für dasselbe ermöglicht werden muss. Die verschiedensten örtlichen Schwierigkeiten liessen, was sehr zu beklagen bleibt, die Angelegenheit leider nicht früher reifen. Von der Gemeindeverwaltung wurden seitdem die Preisrichter bekannt gegeben; dieselben sind die Herren Oberbaurath Berckmüller, Baurath Hochstetter, Oberbaurath Sternberg (als Autorität im Gewölbe- und Dachbau vom Gemeinderathe bezeichnet) in Karlsruhe, Herr Architekt L. Lang in Baden, Direktor Renk (Vorstand des Festausschusses der badischen Männergesangsvereine) und der für das Aufblühen der Stadt so besorgte und thätige Oberbürgermeister Lauter.

Eingeladen, Projekte zu liefern, wurden die Hrn. Architekten Dr. Cathiau, Baurath Lang und Professor Durm, sämmtlich in Karlsruhe. Ersterer, Vorstand eines der bedeutendsten hiesigen Sangesvereine, hat unbestritten vielfach Verdienste um das Zustandekommen des Baues. Seit Jahren in diesem Sinne thätig, lieferte er neustens aus eigenem Antrieb und aus Interesse für die Sache einen Plan (dem eine von Hrn. Oberbaurath Sternberg entworfene Dachkonstruktion beigegeben war*) und eine Kostenberechnung, die dem Programme, wie es scheint, als Grundlage diente. Dieser Plan wurde von der Stadtgemeinde nicht zur Ausführung angenommen, sondern nach Beschluss des Bürgerausschusses eine Konkurrenz zur Erlangung eines solchen gewünscht. Es wird wohl gewiss von Niemanden

*) Der Hr. Verfasser richtet die Frage an uns, ob wir die Betheiligung des Hrn. Oberbaurath Sternberg an dem Cathiau'schen Projekt mit seiner nachherigen Annahme des Preisrichteramtes vereinbar finden? Gegenüber der sehr präzisen Fassung des §. 3 der „Grundsätze“ kann man über die Antwort auf diese Frage wohl nicht zweifelhaft sein.
D. Red.

getadelt werden wollen, wenn sich in der Folge die Stadtgemeinde derart erkenntlich zeigte, dass sie Hrn. Dr. Cathiau zur Konkurrenzbetheiligung einlud; Hrn. Baurath Lang und meiner Wenigkeit ist wohl die Ehre nur deshalb wiederfahren, weil wir beide — mit und ohne Konkurrenz — schon vieles für die Stadtgemeinde bauten und mit den hiesigen Verhältnissen genau bekannt sind. Ich für meinen Theil hätte meiner Vaterstadt auch den Dienst ohne Honorarzusage erwiesen und glaube durch eine Betheiligung an der Konkurrenz meinem Rufe — wenn ich einen solchen haben sollte — nicht zu schaden, noch die Prinzipien des Konkurrenzwesens zu gefährden.

Dahin wären wohl die „vertraulichen Bemerkungen“, welche dem Leserkreise der Deutschen Bauzeitung vorenthalten werden sollten, zu erledigen.

Einverlangt wurden bis jetzt 14 Programme.
Karlsruhe, den 5. November 1874.

Josef Durm,
Architekt.“

Konkurrenz für Entwürfe zu dem Vorhange des Hoftheaters in Dresden. Es werden zwar nur Wenige unter den Fachgenossen sein, die sich für berufen halten dürfen, an der Konkurrenz für eine derartige, vorzugsweise malerische Aufgabe theilzunehmen. Diesen Wenigen aber wollen wir die Betheiligung desto wärmer ans Herz legen. Die Strenge der Komposition und die Kunst, eine Komposition dem gegebenen Rahmen einzupassen, — auf welche es u. E. hierbei nicht an letzter Stelle ankommt — sind unter den deutschen Malern der Gegenwart keineswegs so allgemein, dass der Sieg in dieser Konkurrenz nothwendigerweise einem von ihnen zufallen müsste.

Sistierung einer Konkurrenz. Der Magistrat zu Freiburg i. Schl. macht bekannt, dass das von ihm erlassene Preisausschreiben für Entwürfe zu einem Realschulgebäude (vid. das Inserat in Nr. 86 u. Bl.) vorläufig zurückgezogen wird. Schwierigkeiten, die sich bei definitiver Feststellung des Programms ergaben, haben zu dieser Maassregel geführt, die, wie jedes „Vorhergethan und nachbedacht“ etwas auffällig, aber doch insofern korrekt ist, als Programme überhaupt noch nicht verschickt waren. Eine Konkurrenz aufzuheben, nachdem zahlreiche Bewerber bereits wochenlang an derselben gearbeitet hatten, ist ein Vorgehen, in dem die wackere Königsberger Kaufmannschaft bisher glücklicherweise noch keine Nachahmer gefunden hat.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. F. C. in Berlin. Die meisten Kunsthandlungen und die Läden, in denen sogen. „Galanterie-Waaren“ verkauft werden, bieten eine Auswahl von Albums und Mappen, die zum Aufbewahren von Photographien geeignet sind, jedoch meist nur für kleinere Formate. Pracht-Mappen zum Aufbewahren grösserer architektonischer Photographien werden Sie wahrscheinlich auf Bestellung müssen arbeiten lassen.

Zu der in No. 86 kurz beantworteten Frage wegen Ziegelmaschinen für besondere Thonarten erhalten wir von dem dadurch mitbetroffenen Hrn. C. Schlickeyen dahier eine längere Zuschrift, worin einige Fälle angeführt sind, in denen Hertel'sche Maschinen durch solche nach Schlickeyen's System bereits ersetzt sind, bezw. noch ersetzt werden sollen. — Indem wir dieser auf Wunsch des Hrn. C. Schlickeyen erfolgten Erwähnung die Notiz beifügen, dass unsere Fragebeantwortung in No. 86 von uninteressirter und mit dem Gegenstande vertrauter Seite ausging, müssen wir die Streitfrage hiernach füglich auf sich beruhen lassen.

Hrn. H. in Ehrenfeld. Wir haben uns vergeblich bemüht, die von Ihnen bezeichnete Arbeit im Jahrg. 1867 der D. Bztg. aufzufinden und müssen auch ohnedem bezweifeln, dass dieselbe in uns. Bl. erschienen ist. Ein Buch, welches über den Gegenstand mancherlei Aufschlüsse enthält, ist Klose, der Portlandzement; Wiesbaden 1873.

Hrn. G. in Harzburg. Dass Sie Ihren zur Bochumer Konkurrenz eingeleiteten Entwurf in zerrissenem Zustande und ohne irgend welche Beifügung zugestellt erhalten haben, dokumentirt eine Rücksichtslosigkeit der betr. Persönlichkeiten von der Art, wie sie leider nicht gerade selten sind. Als einziges Mittel steht Ihnen nur die Anstrengung eines Prozesses zu; hatten Sie Ihre Sendung zu einem gewissen Werthe deklariert, so dürfte der Antrag auf Schadensersatz leicht zur Geltung zu bringen sein, wo nicht, so liegt die Sache wohl einigermaassen schwierig und scheint es uns am Gerathensten zu versuchen, sich mit der vorliegenden Thatsache zu befrieden.

Hrn. F. St. in Nauen. Wir liessen eines der von Ihnen eingesandten Muster amerikanischer Steinfarbe hier untersuchen. Das Fabrikat ist eine gewöhnliche, ziemlich stark deckende Wasserfarbe, welche nur schwach auf dichtem Sandsteine haftet und keinen Anspruch auf die Eigenschaften machen kann, welche Sie hervorheben. Nach den gefundenen Bestandtheilen lässt sich die Farbe hier für ca. 3 Mark pro Zentner herstellen. Von einem Import aus Amerika rathen wir daher entschieden ab.

Hrn. L. R. hier. Wir hoffen, Ihren Wunsch im Jahrgang 1876 des D. Baukalenders erfüllen zu können; für den Jahrgang 1875 war uns dies wegen bereits beendeter Drucklegung nicht mehr möglich.